Warmbrunner Nachrichten

Unparteiische Tageszeitung für das Riesengebirge.

Erscheint täglich mit Ausnahme der Tage nach Sonn- und Feiertagen. — Bezugspreis: Wöchentlich 35 Pfg., monatlich 1,40 Mk., durch die Post 1,40 Mk. — Im Falle höherer Gewalt, Betriebsstörung oder Streik haben die Bezieher kein Anrecht auf Nachlieferung.

Anzeigenpreis: Die 6-gespaltene Petitzeile 15 Pfg., für auswärtige Inserenten 25 Pfg., die 3-gespaltene Reklame-Zeile 75 Pfg. bezw. 1 — Mk., tabellarischer Satz bis 100 Prozent Zuschlag. Etwaiger Rabatt wird hinfällig, wenn der Betrag nicht innerhalb 3 Tagen nach Rechnungserhalt bezahlt ist, ebenso erlischt derselbe bei Konkurs od. gerichtl. Beitreibung

Schriftleitung: Paul Fleischer, Druck und Verlag: Paul Fleischer, Bad Warmbrunn, Voigtsdorfer Straße 3. — Fernsprecher 115. — Postscheckkonto: Nr. 6746 Breslau

Nummer 34. Mittwoch, den 10. Februar 1926. 45. Jahrgang

Brief aus Kassel.

(Von einem besonderen Mitarbeiter.)

sw. Kassel, 5. Februar.

Von zweierlei Art sind die Fremden, die in der Hauptstadt der Provinz Hessen-Nassau die Reise unterbrechen. Vom Frühling bis zum Spätherbst ergießt sich täglich ein Strom von genießerischen Vergnügungsreisenden aus dem grauroten Hallengebäude des Bahnhofes. Sie steigen in Kassel aus, aber ihr eigentliches Ziel ist Wilhelmshöhe; zwischen ihnen verschwindet in der guten Jahreszeit die große Zahl der Geschäftsreisenden, die Kassel auch im Winter treu bleiben und selbst in dieser augenblicklichen Zeit der Krisen und Schwierigkeiten durch die vielseitigen Gewerbe- und Großfabrikbetriebe ununterbrochen angezogen werden.

Denn die Erzeugnisse Kassels haben auf sehr verschiedenen Gebieten Weltruf. Die berühmte Lokomotivfabrik kennt man in allen Weltteilen. Die Maschinen tragen den Ruf deutscher Arbeit durch die tropischen Wüsten und durch die eisigen Steppen. Waggons und Zündhölzer, optische und chirurgische Feininstrumente und Klaviere, Gummiwaren und Farben, Chemikalien und Schuhwerk, Fässer und Luxuspapier, Rauchtabak und Segelleinwand, Arzneimittel und Feuerwerkskörper, das ist eine kleine Auswahl aus der bunten Liste der Artikel, in denen Kassel Bedeutendes leistet oder unbestritten führend ist.

Aber fragen Sie Ihre Bekannten, die Ihnen von den Eindrücken ihres Besuches in Kassel vorschwärmen. Man wird Sie erstaunt und ungläubig ansehen, denn der Fremde hat von dieser Rieseninduslrie gar nichts bemerkt! Denn darin ist Kassel unter den großen Industriestädten einzig, man sieht keinen Wald von Schloten, man spürt nirgend Ruß und Rauch, die sonst untrennbar zu solchem Hochbetriebe gehören. Die Fabrikviertel liegen weitab draußen, entfernt von den Wohnstraßen. Das Bild, das der Fremde in sich aufnimmt, wird durch sie nicht gestört.

Es ist aber ein eigenartiges, stimmungsvolles und in sich wieder recht mannigfaltiges Bild, welches die eigentliche Stadt darbietet. Eng um die steinerne Brücke über die Fulda zusammengedrängt liegt die Altstadt. Beschränkt an Raum und doch nicht gedrückt, dafür sorgen die zahlreichen alten Marktplätze, auf denen sich der Handelsverkehr früherer Jahrhunderte abgespielt hat, und dafür sorgt die Bauart dieser merklich ins Breite und Behäbige strebenden Bürgerhäuser, die jetzt, wo man beginnt, das schöne Fachwerk wieder farbig herauszuheben, Kassels alte Viertel in die Reihe der Musterbeispiele der charaktervollen altdeutschen Städtebilder zurückversetzen. Dazwischen erheben sich mit kernhaften Quadermauern die Denkmäler der Zeit, wo die hessischen Kurfürsten Weltgeschichte machten, das Zeughaus, der Marstall, das Elisabeth-Hospital. Vor einem der alten Fachwerkhäuser in der Marktgasse soll jeder Deutsche verweilen: hier wohnten die Brüder Grimm, von hier gingen die Hausmärchen in alle Kinderstuben und Kinderherzen.

Nach Westen zu weitet sich die Stadt. An einem Platze, der zu den in den Flächenmaßen größten der Welt gehört, liegt in einer Reihe wahrhaft königlicher Bauten das Stadtschloß der Fürsten, die sich trotzig weiter Kurfürsten nennen wollten, als man ihnen den Titel König auf dem Wiener Kongreß verweigerte. Der Platz vor dem Schloß bot Raum zur Heerschau über eine Landesarmee, das Gebäude, das sich schwesterlich-ebenbürtig an das Schloß anlehnt, birgt die berühmte Bibliothek und Handschriftensammlung mit dem altdeutschen Hildebrandsliede als kostbarstem Stück. Diese Nachbarschaft des Waffengetriebes und der Wissenschaften ist für Kurhessens Vergangenheit ein Sinnbild.

Und immer weitläufiger strebt und wächst die Stadt, so daß, auf dem Plane besehen, ihre Gestalt ein länglicher Sack ist, an dem die Altstadt nur noch den Bund darstellt. Um die Mittelachse der kerzengrade nach Westen weisenden Wilhelmshöher Allee, an der sich vor hundert und mehr Jahren die Wohlhabenden jene vornehm-einfachen Landhäuser erbauten, die uns heute noch entzücken, haben sich die Gartenstraßen und Villenviertel entwickelt, die viele Beispiele guter Baukultur aufzuweisen haben. Alle Querstraßen aber schneiden die Wilhelmshöher Allee, die den Weg weist, den jeder Fremde gehen muß, mit dem Richtziel auf die großartigen Wallerfälle, die eine geschmackvolle Fürstenlaune zwischen dem Wilhelmshöher Residenzschlosse und dem mit dem Kolossalbilde des farnesischen Herkules gekrönten Oktogon geschaffen hat. Von dort oben, wo es am schönsten ist, wenn nicht die Weltreisenden in Karawanen hinter den Fremdenführern hertrotten, die ganze Lexikonbände der beschämenden und erhebenden Erinnerungen erzählen, welche hier an jedem Stein haften, von hier hat man einen Rundblick bis über die Grenzen Kurhessens hinaus. Und von hier sieht man erst richtig, wie glücklich die Lage Kassels ist, geschützt von vier lieblichen Gebirgen, dem Habichtswalde, dem Reinhardswalde, dem Kaufunger Walde und der Söhre, die wie vier Windschirme ihre waldreichen Höhen um die hessische Hauptstadt aufrichten und die ihr ein Kurortklima gegeben haben. Lockende Ausflugsziele, nach denen die Bewohner anderer Großstädte tagelang reisen müssen, erreichen die Kasseler mit der Straßenbahn oder auf Spaziergängen durch die Gärten, welche die betriebsame Stadt so vieler Gewerbe und Industrien mit dem unverfälschtesten Reiz einer blühenden und malerischen Landschaft verbinden.

Wenn man das — Beste will.

Zeitgemäße Betrachtung von Dorothee Goebeler.

Daß Eltern das Beste ihrer Kinder wollen, versteht sich in der Vorstellung der Allgemeinheit von selbst. Wer könnte aufrichtiger und inniger für das Wohl des Menschen bedacht sein, als die, die ihm das Leben gaben? Mutterliebe ist die selbstloseste und Vatertreue wird im Sprichwort aller Völker gepriesen. Vom Undank der Kinder weiß besagtes Sprichwort freilich auch. Kinder lohnen nicht immer, was Eltern an ihnen getan. Kinder stellen sich oft genug in geraden Gegensatz zu den Eltern. „Alle Hoffnungen hab' ich auf meinen Sohn gesetzt, auf meine Tochter, und alle haben sie enttäuscht!" Das hat schon mancher Vater, manche Mutter aus tiefstem Herzen gesenfzt.

„Wir haben ihr Bestes gewollt und sie sind andere Wege gegangen." Wer hat das Wort noch nicht gehört? Aus aufrichtigem, betrübtem Herzen steigt es herauf. Eltern wollen immer das Beste ihrer Kinder, woher kommt der Gegensatz zwischen ihnen und der Jugend? Ist der junge Mensch wirklich so unvernünftig, so rechthaberisch und egoistisch, daß er nicht einsehen will, was ihm in der Fürsorge der Eltern geboten wird? Ach, er ist es ganz bestimmt mitunter, er ist es aber ebenso oft auch durchaus nicht. Er weiß ganz genau, daß Vater und Mutter alles, was sie für ihn planen und wünschen, nur aus reinster und treuester Liebe tun. Er kann aber doch nicht auf ihren Wegen wandeln, er kann es beim besten Willen nicht, weil seine Wege eben andere sind. Wir Menschen sind merkwürdige Geschöpfe, nicht nur als Eltern, auch sonst, im Verkehr mit Menschen überhaupt. Wir haben irgend etwas gesehen, gehört, was uns gefiel, schnell müssen wir es unseren liebsten Freunden, unseren Angehörigen, auch zuwenden. Unbedingt muß der eine in dies Theaterstück gehen, der andere jenes Buch lesen, eine Ausstellung besuchen, den und den Spaziergang machen. Uns war doch das ein Genuß, eine Freude, eine Unterhaltung. Sollen wir sie da anderen nicht zuwenden? Ach ja, wir sollen schon, aber wir sollen uns vorher überlegen, ob denn all das dem andern auch Freude sein kann, ob er nicht ganz andere Neigungen hat, die ihn vielleicht auf gerade entgegengesetzte Wege weisen. Wer einem Freund eine Sommerreise in die Berge ermöglicht, tut ein gutes Werk; wenn der Freund aber kein Bergsteiger ist und viel lieber in der See schwimmen würde, verliert das gute Werk, für das er obendrein noch Dank sagen soll, einen großen Teil seines Wertes. Die Schwiegertochter, die sich schon lange heimlich mit brennender Sehnsucht einen Pelzkragen gewünscht hat, wird für den Brillantring, den ihr der Schwiegervater zum Geburtstag aufbaut — wir wollen mal annehmen, er wäre so nobel — sicher hoch erfreut sein, im Innern ihres Herzens wird aber doch die Frage wurmen: Warum nicht der Pelzkragen?

Bei solchen Sachen handelt es sich um Enttäuschungen, die zu überwinden sind. Schlimmer wird die Sache, wenn Eltern, weil sie es doch gut meinen und das Beste ihrer Kinder wollen, selbstherrlich formend und bestimmend in das Leben dieser Kinder einzugreifen suchen. Wir gehen jetzt dem Ostertermin entgegen, der Schulentlassung. Was soll der Junge werden? Was lassen wir das Mädel lernen? heißt die große Frage, die schwerwiegend über ungezählten Familien steht. Der Junge und das Mädel haben bestimmte Wünsche, ihre innere Veranlagung, Neigung und Talent weisen sie in besondere Bahnen, aber Vater sagt: Nein, das gibt es nicht. Das ist zu unsicher, das paßt mir aus dem oder dem Grunde nicht. Du wirst Beamter, da hast du dein sicheres Brot. Du wirst mein Geschäft übernehmen, da hast du gleich dein Auskommen. Du wirst Schreibmaschine und Buchführung lernen, aber nicht zum Kunsthandwerk gehen, oder was dergleichen mehr ist. Vater und Mutter wollen das Beste, das ist unzweifelhaft, aber geht nicht zwischen uns so mancher Mann umher, der im Innern seufzt: „Ach, hätten meine Eltern mich meinen Weg gehen lassen, ich wäre glücklicher geworden!"

Ist nicht manche Frau da, die sagt: Warum hat Mutter mich abgehalten, den armen Nachbarssohn zu nehmen? Warum hat sie mich überredet, den gutgestellten ungeliebten Mann zu heiraten? Es fehlt mir äußerlich nichts, aber wo ist mein Herzensfrieden, mein Glück? — „Wir haben das Beste gewollt," entschuldigen sich Vater und Mutter, wenn irgend etwas im Weg, den sie die Kinder gehen hießen, den sie vielleicht sogar mit Bitten und Tränen von ihnen erzwangen, ins Unglück führte. „Wir haben doch nicht gewußt, daß es so auslaufen könnte." Es ist mit dem Das-Beste-wollen eine sehr heikle Sache. Wer in das Leben eines anderen eingreift, soll sich vorher reiflich überlegen, was daraus werden kann. Und hat er die Macht, den andern zu seinem Willen zu überreden oder gar zu zwingen, dann soll er sich das doppelt und dreifach überlegen. Es ist natürlich durchaus nicht ausgeschlossen, daß der Sohn, der den ersehnten Beruf unter dem Einfluß des Vaters aufgibt, die Tochter, die sich zu einem ungeliebten Mann überreden läßt, nicht auch unglücklich geworden wären, wenn sie eigener Neigung hätten folgen dürfen; der Mensch ist aber ein seltsames Geschöpf; es gibt Beulen, die er sich unbedingt selber rennen und schlagen muß. Selbstverschuldetes Unheil trägt er ganz anders als solches, von dem er sich sagen muß: Ein dritter hat es mir eingebrockt. Hätte ich nicht auf ihn gehört, ich wäre am Ende doch besser dran.

Die Menschen, die das Beste wollen, haben schon viel Unheil angerichtet. Sie überreden heute den Kranken zu einer Kur, bezweifeln die Hilfsmittel, die Tüchtigkeit seines Arztes, belächeln die Strenge der Diät, die ihm anbefohlen ist, und können gar nicht begreifen, wieso denn der Patient, der sich von ihnen beeinflussen ließ, so wütend ist — weil ihr Rat nichts half. Bei dem und dem hat doch all das geholfen, und sie haben auf alle Fälle — das Beste gewollt. Das Beste wollen auch die, die zu Freunden und Verwandten gehen und erzählen: Nein, denk' mal, das hat der gesagt, und dies hat er getan. da kannst du nicht still sein, da mußt du dich doch wehren. Da kannst du kein Vertrauen schenken. Ach, wieviel Unheil ist aus solchem „Besten-wollen" schon hervorgewachsen!

Es ist ganz entschieden nett und liebenswürdig, wenn einer das Beste seiner Kinder, Freunde und Verwandten will, ich glaube aber, er tut doch manchmal gut, dabei ein bißchen zu überlegen, ob es denn nun auch nicht etwa bloß sein eigenes Wünschen und Wollen umschließt und ob es auch wirklich das Beste des andern ist.

Wie entstehen Typhusepidemien?

Von Sanitätsrat Dr. E. Graetzer, Berlin-Friedenau.

Im Jahre 1925 ist in einer großen Anzahl deutscher Städte der Typhus epidemisch aufgetreten und hat dort sehr rasch weite Verbreitung gefunden. Worauf beruht nun das so rapide Umsichgreifen dieser Seuche? Ehe wir diese Frage beantworten, müssen wir uns klarmachen, wie die Ansteckung überhaupt zustande kommt.

Die Erreger dieser Infektionskrankheit rufen im Darm eine Entzündung hervor und verlassen den Erkrankten beim Stuhlgang. Hier bildet sich also der Ansteckungsstoff, die Typhusbazillen (daß letztere manchmal auch in Harn, Schweiß und anderen Ex- und Sekreten des Körpers zu finden sind, sei nur nebenbei erwähnt). Die Bazillen können sehr leicht nicht nur auf die Betten, die Wäsche und die Gebrauchsgegenstände übergegangen sein, sondern auch auf Klosetts, Nachtstühle usw., und ist auch nur ein kleines Teilchen irgendwohin gelangt, so kann dieses zur Quelle der Ansteckung werden.

Aber noch viele andere Infektionsmöglichkeiten sind vorhanden. So die durch Trinkwasser. Typhusansteckungsstoff wird z. B. nicht selten in undichte Senkgruben entleert, die mit Brunnen in Verbindung stehen — das Brunnenwasser ist infiziert! Auch das Flußwasser wird gelegentlich mit Typhusbazillen verunreinigt, indem diese von Schiffen aus Abgängen Typhuskranker dahin gelangen. Ist in einer Molkerei oder in der Nähe einer solchen jemand an Typhus erkrankt, so kann das Wasser, das zum Spülen der Gefäße, zum Verdünnen der Milch gebraucht wird, die Bazillen enthalten: die Milch wird zur Quelle der Ansteckung. Ebenso ist es mit Butter, ebenso mit Früchten und Gemüsen, welche mit verunreinigtem Wasser abgespült wurden und in rohem Zustande verzehrt oder auch nur von den Fingern berührt werden. Eine in hohem Grade gefährliche Infektionsquelle bilden die Typhusbazillenträger, das sind Leute, die früher einmal Typhus durchgemacht haben und bei denen auch nach Abheilung dieser Krankheit noch Bazillen im Körper verblieben sind, ohne daß irgend etwas dieses Verbliebensein nach außen hin anzeigt. Aber solche Bazillenträger brauchen nicht einmal früher an Typhus erkrankt gewesen zu sein; die Bazillen sind einmal in den Organismus eingedrungen, waren aber nicht imstande, bei dem widerstandsfähigen Menschen eine Erkrankung hervorzurufen, während sie sehr wohl bei anderen Individuen Typhus hervorrufen können.

Und nun zur Hauptfrage: Weshalb verbreitet sich der Typhus so rasch? Zwei Momente sind es, die hier in Betracht kommen. Man denke zunächst an die Infektionsmöglichkeit durch Wasser und Milch, die ja zugleich von zahlreichen Menschen genossen zu werden pflegen. Einige Beispiele aus den Epidemien des Jahres 1925: Die große Epidemie in Anklam (277 Fälle) kam durch Milch zustande, durch unhygienische Zustände und mangelhafte Pasteurisierung in der Molkerei, wo zwei gesunde Bazillenträger unter dem Melkpersonal entdeckt wurden. Diese Molkerei lieferte täglich 6000 Liter in eine große Stadt; hier erfolgte eine sorgfältige Dauerpasteurisierung und niemand erkrankte an Typhus! Auch in Hanau war Molkereimilch an der Epidemie schuld; im Betriebe war eine Frau beschäftigt, die seit der im Jahre 1923 durchgemachten Typhuserkrankung Bazillenausscheiderin war, und auch hier wurde die Pasteurisierung nur unvollkommen durchgeführt. Ähnlich in Rheine und in Solingen. In Agnetendorf und Hermsdorf war es die mangelhafte Wasserversorgung der Gebirgsdörfer, welche die Epidemien bewirkte; durch das Verbot der Benutzung des typhusverseuchten Schneegruben- und Bachwassers zu Trink- und Gebrauchszwecken sowie Isolierung der Erkrankten im Krankenhause gelang es, die Epidemie rasch zum Erlöschen zu bringen.

Was das zweite Moment anbetrifft, so ist der eigenartige Beginn des Typhus hervorzuheben, der es bedingt, daß die ersten Erkrankungen in der Regel nicht sofort erkannt werden, so daß weder eine persönliche Behandlung noch ein Schutz für die Allgemeinheit rechtzeitig stattfinden können. Nicht, wie z. B. bei Diphtherie und Scharlach, eine plötzliche Erkrankung mit sehr bald deutlich auffallenden Symptomen, sondern hier ein schleichender Beginn mit unbestimmten, vieldeutigen Erscheinungen: Mattigkeit, Appetitlosigkeit, Kopfweh, herumziehende Schmerzen in den Gliedern pflegen zunächst sich einzustellen. Diese Beschwerden nehmen allmählich zu, Fieber gesellt sich hinzu, das Krankheitsgefühl wird stärker. Und der Darm, das am meisten beteiligte Organ? Die meisten denken: ohne Durchfall kein Typhus! Das ist falsch. Durchfälle kommen in der Regel erst nach einiger Zeit, wenn der Krankheitsprozeß schon ziemlich weit fortgeschritten ist. Ja, nicht selten besteht in der ersten Zeit hartnäckige Verstopfung! Man hat dann natürlich keinen Verdacht auf Typhus. Manche Typhusfälle sind auch

nicht nur im Beginn, sondern auch während des ganzen Verlaufes so leichter Natur, daß die Befallenen sich überhaupt kaum krank fühlen und weiter ihrer Arbeit nachgehen. Solche Typhuskranken sind natürlich ebenso gefährlich für die Weiterverbreitung der Seuche wie jene Bazillenträger.

Angesichts dieser Verhältnisse begreift man, daß trotz aller Fortschritte der Hygiene, trotz aller Bemühungen der Medizinalbeamten und Ärzte es ungemein schwer ist, das rasche Umsichgreifen des Typhus zu verhindern.

Für Jeden etwas.

Spiel und Sport im Heim.

Von A. Schropp.

Unzählige Köpfe und Hände ersinnen und formen unablässig Neues und Fesselndes, um dem unstillbaren Zerstreuungs- und Erholungsbedürfnis der Menschen Rechnung zu tragen. Neben den am häuslichen Herd geübten alten und neuen Spielen hat nun auch der Bewegungssport, dessen Pflege früher nur bei Sonne und Wärme im Freien möglich war, in verschiedenen Arten den bewohnten Raum, das Zimmer, erobert.

Heute widmen sich die geselligen Zirkel z. B. mit Vorliebe dem „Ping-Pong", dem unterhaltsamen Tisch-Tennis. Diese Abwandlung des weltbekannten Rasenspiels hat sich binnen Jahresfrist vielfach Bürgerrecht erworben. Bekannt war „Ping-Pong", das die Engländer von Indien nach Europa gebracht hatten, schon seit Jahrzehnten. Es vermochte sich jedoch nicht durchzusetzen. Erst die nach sportlicher Abwechslung jeder Art hungernde Gegenwart begünstigte seine Einführung und Verbreitung in ungewöhnlichem Maße. Heute existieren bereits ein stattliche Anzahl Tisch-Tennis-Vereine, die sich in allerjüngster Zeit zu einem internationalen Verband zusammengeschlossen haben. Turniere werden veranstaltet und Meisterschaften ausgefochten. Zur Durchführung einer Tisch-Tennis-Veranstaltung ist h[illegible] wenig erforderlich. Den Spielplatz bildet die Platte [illegible] Ausziehtisches. In der Mitte der Tischplatte wird da[illegible] von zwei Stäben gehaltene, etwa 17 Zentimeter hoh[illegible] befestigt. Dazu die entsprechende Anzahl niedlicher Z[illegible]bälle sowie mit Pergament bezogener Schläger und d[illegible]el kann beginnen. Die Einteilung der Spielfläche be[illegible] einer Grund- und zwei Seitenlinien. Aufschlaglinie[illegible]n, im Gegensatz zum Tennis im Freien, in Wegfall. [illegible]älle werden indirekt gegeben, d. h. der geschlagene Ba[illegible] vor dem Überspringen des Netzes die eigene Spielflä[illegible]rühren. Auch die Zahlweise wird anders gehandhab[illegible] beim Rasen-Tennis. Im übrigen gelten die allgemein[illegible]nisregeln. „Ping-Pong" — der Name rührt von dem [illegible]ch her, das beim Auftreffen der Bälle auf die Schläger [illegible]t — erfordert ohne Frage Gewandtheit und Konzentra[illegible]vermögen. In bewegungssportlicher Hinsicht verdient [illegible] besondere Bewertung, da die Spieler einen hohen Grad von Regsamkeit und Behendigkeit entfalten müssen.

Während „Ping-Pong" für Damen und Herren in gleicher Weise seine Reize hat, bevorzugt das stärkere Geschlecht neuerdings das sogenannte „Goal-Game" oder Tisch-Fußball-Spiel, auch Torspiel genannt, das im allgemeinen nach den Regeln des in allen Herren Ländern mit Leidenschaft geübten Fußballspiels zum Austrag gelangt. Selbstverständlich hat man auch beim „Goal-Game" der Verwendung als Zimmersport durch gewisse Änderungen Rechnung getragen. Die Spielerzahl umfaßt nicht 22, sondern je nach der Größe der Gesellschaft vierzehn, zehn oder sechs Personen. Diese gruppieren sich um einen Billardtisch und verteilen unter sich die Rollen der Torwächter, Verteidiger, Innenstürmer und Außenstürmer. Jeder Teilnehmer hat eine drehbare Messingkanone. Damit schießt er eine Hohlkugel nach dem Ball in der Absicht, den Ball durch das feindliche Tor zu treiben. Seit ganz kurzer Zeit gelangen kleine Stiefel zur Verwendung. Die Spieler stecken sich einen Stiefel an den Mittelfinger und schnippen den Ball in die beabsichtigte Richtung. Das gewährt einen äußerst amüsanten Anblick und ähnelt noch mehr dem eigentlichen Fußballspiel. Ein wichtiges Moment kommt allerdings beim Goal-Game in Fortfall, die körperliche Bewegung. Da aber die Geschicklichkeit allein den Ausschlag gibt, versetzt der Verlauf des Spieles Teilnehmer und Zuschauer in keineswegs geringere Spannung als ein regelrechtes Match auf dem Rasen, und darin liegt der Wert des Goal-Game als Unterhaltungsmittel.

Nicht weniger Kurzweil erwächst aus der Übung des Tischkroketspiels. Krocket ist unter den Gartenspielen eines der bekanntesten und beliebtesten; kein Wunder, daß es ebenfalls für den Zimmersport nutzbar gemacht wurde. Bemerkenswert erscheint, daß gerade dieses Spiel durch die Zurechtstutzung für den Hausport in keiner seiner anziehenden Eigenschaften eine Schmälerung erfuhr. Im Gegenteil, vielleicht darf man dem Zimmerkrocket gegenüber dem Garten- oder Rasenkrocket sogar den Vorzug geben. Sicherlich ist es ansprechender in der Sauberkeit und dabei ebenso reich an spielerischen und sportlichen Effekten. Der Krockettisch mit den einfachen und gekreuzten Torbogen (bis zu zehn Tore) und den farbigen Starttürmen wirkt nett, die Hämmerchen und Holzkugeln zierlich. Gespielt wird nach den bekannten Krocketregeln ohne jede Abweichung. Wer seine Kugel glücklich durch sämtliche Tore jagen konnte, ohne den gegenüberliegenden Stärtturm zu treffen, darf nach Herzenslust räubern, d. h. wie der Fuchs die Hühner die Kugeln seiner Spielgenossen jagen und sie aus dem Spiel bringen. Daß es dabei an lustigen Zwischenfällen nicht fehlt, versteht sich von selbst. Kopf und Hand kommen in jeder Weise auf ihre Rechnung, denn auch Krocket erfordert Aufmerksamkeit und Geschick.

Die Turffreunde, die ihren Sport während der Wintermonate entbehren, finden schon seit Jahren Ersatz in den Zimmerpferderennen. Natürlich handelt es sich hier um Pferdchen mit Jockeis aus Metall, die auf Schienen laufen und mittels entsprechender Getriebe in Bewegung gesetzt werden. Wie auf den Rennbahnen können Wetten abgeschlossen werden, da auch der Totalisator nicht fehlt. Die Wettnehmer setzen ihre Pferdchen selbst in Bewegung. Der Erfolg hängt davon ab, wie sie es verstehen, das Getriebe zu handhaben. Je mehr Pferdchen laufen, desto höher gehen die Wogen der Sportbegeisterung. Im allgemeinen bietet dieser Sportersatz den Zuschauern mehr Vergnügen, als den unmittelbar Beteiligten.

Doch nicht nur die Sportbeflissenen plagt manchmal die Qual der Wahl des Unterhaltungsstoffes fürs Haus, auch die Liebhaber geruhsamer Nachdenklichkeit, die Schwärmer für behagliches und gemütliches Beisammensein haben keinerlei Ursache, über den Mangel an Mitteln zur Zerstreuung oder der Erhaltung der geistigen Regsamkeit durch geeignete Spiele zu klagen. Eine Zeitlang war alle Welt fasziniert durch „Mah-Yongg", das bekannte Spiel chinesischer Herkunft, das dem Sinne nach dem deutschen Skat entspricht und mit bildergeschmückten oder mit chinesischen Schriftzeichen verzierten, dominoähnlichen Steinen gespielt wird. Die Regeln für „Mah-Yongg" sind sehr weitläufig und kompliziert. Dieser Umstand war vermutlich auch das Hindernis für eine umfassendere Verbreitung dieses Spiels, obwohl seinerzeit ein wahres Mah-Yongg-Fieber grassierte.

Augenblicklich scheint „Mah-Yongg" wieder mehr als Reservat der Chinesen betrachtet zu werden und das Interesse wendet sich erneut den alten bewährten Kartenspielen zu, wie Bridge, Skat, Sechsundsechzig, Schlesische Lotterie, Schafskopf, Tarock u. a. Auch das gute alte „Poch"-Spiel hat noch immer eine Unzahl treuer Freunde. Schließlich dürfen die Brettspiele nicht vergessen werden, wie Schach, Dame, Mühle, Langer Puff, Halma, Salta, Lasca, „Mensch ärgere dich nicht" und wie sie alle heißen. Zur rechten Stunde am rechten Ort herangezogen, werden sie alle zur Quelle der Unterhaltung, allen voran das edle Schach mit den Königen, Damen, Läufern, Rittern, Türmen und Bauern, dessen Anhängerzahl sich gerade in den letzten Jahren außerordentlich vermehrt hat. Weniger bekannt sein dürfte das chinesisch-japanische „Go", wahrscheinlich das älteste, sicherlich das schwierigste, aber auch das feinsinnigste Spiel. das vom Menschengeist erdacht wurde. Eine interessante Tatsache wäre hier zu vermerken. „Schach" unterscheidet sich vom „Go" wie eine Schlacht im Altertum vom Krieg der Neuzeit. Hier Gefangennahme des Königs, dort Schützengrabenkämpfe und Terraingewinn. Dabei hat die Forschung einwandfrei erwiesen, daß das „Go"-Spiel etwa tausend Jahre vor dem Schachspiel entstand. Schade nur, daß die Erlernung des Go-Spiels ein Übermaß von Zeit beansprucht.

Vielleicht ist es deshalb zweckmäßiger, die Mußestunden mit angenehmer, leichterer Unterhaltungskost zu würzen. An Auswahl fehlt es gewiß nicht.

Fortschritte der Seekabeltelegraphie.

Von Dr. Felix Stumpf.

Das unter Leitung von Professor K. W. Wagner stehende Telegraphentechnische Reichsamt berichtet über einen bedeutenden Erfolg bei seinen Versuchen zur Vervollkommnung der Telegraphie auf Seekabeln. Die amerikanische Western Electric Co. hat bekanntlich im vorigen Herbst ein großes Kabel zwischen Newyork und den Azoren gelegt, das nach den Prinzipien von Krarup gebaut ist. Die damit erzielten Erfolge haben in der ganzen Welt ungeheures Aufsehen erregt. Gelang es doch mit Hilfe von Schnelltelegraphensendern in der Minute 1500 Buchstaben zu übermitteln. Man stellt aber heute noch größere Forderungen, denn man wünscht, gleichzeitig in beiden Richtungen mit möglichst großer Geschwindigkeit telegraphieren zu können. Hier haben nun die deutschen Versuche einen Fortschritt gebracht. Das Krarup-Prinzip besteht darin, daß das Kabel mit einem Material umwickelt wird, das bei den ganz kleinen elektrischen Strömen der Telegraphenzeichen möglichst stark magnetisch erregt wird. Ein solches Material fanden amerikanische Forscher in einer Eisen-Nickel-Legierung, die 78% Nickel enthält. Mit diesem von ihnen Permalloy genannten Material ist das Azorenkabel umwickelt. Die deutschen Forscher haben nun nicht so sehr Wert auf die höchste magnetische Erregbarkeit des Materials gelegt als darauf, daß die Erregbarkeit für alle in Betracht kommenden elektrischen Stromstärken möglichst dieselbe sei. Diese Bedingung fanden sie erfüllt bei einer Eisen-Nickel-Legierung mit 40—50 % Nickel, die sie Invariant nennen. Mit einem damit umwickelten Kabel, das probeweise in der Ostsee verlegt wurde, gelang es, in der Minute je 800 Buchstaben in jeder Richtung, also zusammen 1600 Buchstaben einwandfrei zu telegraphieren.

Das Posthorn lebt weiter.

Von Artur Iger.

Als kürzlich die letzte Berliner Postkutsche eingezogen wurde, hieß es in den Berichten, daß bei dieser Gelegenheit auch „das Posthorn zum letzten Male erklungen sei". Das mag zutreffen, soweit es sich um eine musikalische Leistung vom Bock der Postkutsche herab handelt. Als Orchester- und Solo-Instrument wird es aber keinesfalls ausgeschaltet sein. Es ist nämlich zu berücksichtigen, daß das Posthorn — ähnlich dem Waldhorn — ein vollwertiges Orchesterinstrument ist, und zwar heute bei der Mannigfaltigkeit der modernen Instrumentierung und der Vielseitigkeit der Klangmischungen noch viel mehr wie früher.

Daß das Posthorn auch eine ganze Anzahl von Tonkünstlern der verschiedensten Zeitepochen zu Kompositionen angeregt hat, dürfte wenig bekannt sein. Bach, Händel, Mozart, Spohr und Schubert haben Posthornkompositionen geschrieben und Schumann verfaßte sein herrliches Quadrupelkonzert, ein Quartett für Posthörner. Von neueren Tonsetzern haben sich Edm. Kretschmer und Weingartner für das Posthorn begeistert. Unter Leitung des Prof. Kretschmer fand vor Jahren in Dresden ein historisches Posthornkonzert statt, dessen Ertrag dem Waisenfonds der Postbeamten zugute kam. Bei diesem Konzert wurden Posthornkompositionen aus den letzten zwei Jahrhunderten aufgeführt. Die Posthornsoli, -duette und -quartette wurden sämtlich von begabten Postillionen geblasen und trugen diesen begeisterten Beifall des Publikums ein. Der Erfolg war so groß, daß das „Historische Posthornkonzert" wiederholt werden mußte.

Mögen also auch die Postkutsche und mit ihr der Postillion den Anforderungen einer neuen Zeit weichen, das Posthorn lebt mit seinen Tonstücken von unsterblichem Wert weiter.

Wie sollen unsere Kinder heißen?

Vom Wechsel der Rufnamen.

Gussy, Ossi, Lil, Henny, Mady, Asta, Fern, Mia, Lia, Pola, Guschi, das sind so die neuesten „deutschen" Vornamen für Mädchen. Die Filmdivas haben sie erfunden. Was mögen sie bedeuten und wie sind die Damen darauf gekommen? „Henny" ist ja wohl Henriette (früher kürzte man den Namen in „Jette" ab), aber die anderen? Was will Gussy oder Ossi sagen? Und gar Lil? Und ob die Namen Schule machen werden?

Unsere Mädchennamen haben sich ja in den letzten Jahrzehnten stark modernisiert. Verschwunden sind die Philippinen, Josephinen, Friederiken, Albertinen, Karolinen, Augusten, Ernestinen, Katharinen und wie sie (unsere Großmütter) alle hießen, mitsamt ihren Abkürzungen: Trine, Pine, Rike, Stine, Line, Guste. Höchstens Ernestine hat sich gehalten, aber als „Erna", und „Minna" für Wilhelmine hört man auch noch, „feiner" ist natürlich „Vilma". Eine Marie von heute läßt sich nicht mehr Mieze nennen, sondern Ria, aber das sind vereinzelte Fälle.

Die Vornamen sind Modesache wie so vieles andere. Vor mehr als zwanzig Jahren hat einmal ein Gymnasiallehrer, Dr. Pulvermacher, eine hübsche Arbeit darüber geschrieben, zu der ihm die Schülerlisten zahlreicher Anstalten das Material lieferten. Lebensstellung und Umgebung spielten bei der Namengebung viel mit: in den Gemeindeschulen waren andere Namen häufiger als in den höheren Schulen, und so wird es auch jetzt noch sein. Wichtig ist auch die Religion. Karl und Ernst sind mehr protestantische Vornamen, Franz und Joseph finden sich mehr bei Katholiken, die auch gelegentlich seltene Heiligennamen führen. Dazu kommen oder kamen dynastische Vorbilder. In Preußen war eine Vorliebe für Fritz, Wilhelm und Luise festzustellen, wogegen Auguste und Viktoria, Eitelfritz gar keine Nachahmung gefunden haben. In Österreich verstärkte das Dynastische die religiöse Vorliebe für Franz und Joseph. Den größten Einfluß hat die Literatur ausgeübt: Roman, Theater, Oper. Die Marlitt mit ihrer Goldelse hat Tausende von Elsen auf dem Gewissen und Wagners Lohengrin-Elsa hat das nur gefördert. Es gab eine Zeit, in der jedes zweite weibliche Wesen entweder Elsa hieß oder Gretchen nach Goethes „Faust", dagegen ist Werthers Lotte merkwürdig bald abgeflaut und Schillers Frauengestalten hatten trotz der großen Volkstümlichkeit dieses Dichters fast gar keinen Einfluß auf die Namenwahl. Weder die „Räuber"-Amalie noch Berta von Bruneck noch Maria Stuart noch die Jungfrau Johanna wirkten besonders anregend. Aber die Mode verlangt Abwechslung und so sind in neuerer

---

Der Siebente.

Roman von **Elsbeth Borchart.**

37. Fortsetzung. Nachdruck verboten.

„Sonderbar! Meinetwegen denn — machen wir den Gang, damit ich Sie endlich los bin."

Er verzog keine Miene und reichte ihr stumm den Arm.

Sie nahm ihn, richtete sich auf und ließ sich von ihm führen. Ungelenker und schwerfälliger denn je machte sie die Schritte.

„Habe ich es Ihnen nicht vorausgesagt?" fragte sie, als sie glücklich wieder in ihrem Stuhl saß.

„Was?" fragte er, ahnungslos tuend, zurück.

Sie unterdrückte die Entgegnung, die ihr auf den Lippen schwebte.

„Bitte, wollen Sie nun lesen?" sagte sie kühl und legte sich in den Stuhl zurück.

Er nahm das Buch und begann.

Kaum hatte er eine Seite gelesen, als ein Schatten auf das Buch fiel von der Verandatür her, an der er saß. Er sah auf und gerade in das lachende, in regennasser Kapuze steckende Gesicht Lindas.

Er sprang auf und öffnete diensteifrig die Tür.

Sie trat ein, machte ein sehr erstauntes Gesicht, als sie Seegers ansichtig wurde, erwiderte seine Verbeugung mit einem hochmütigen Nicken und lief sogleich auf die Gräfin zu.

„Liebste, Beste — da haben Sie mich, und nun verfügen Sie über mich!" rief sie lustig.

Waltraut drückte die Hand des jungen Mädchens herzlich.

„Bei diesem Wetter haben Sie den weiten Weg gemacht, um meinetwillen? Das ist rührend, liebe Linda. Nun legen Sie schnell ab; Ihr Lodenmantel trieft ja. Franz soll Ihnen sogleich eine Tasse warmen Tee bringen."

Linda zog den regennassen Mantel aus und duldete es wie selbstverständlich, daß Seeger herzusprang und ihn ihr abnahm.

„Gnädigste Gräfin entbinden mich wohl jetzt meiner Dienste?" fragte er darauf.

„Aber wieso denn!" fiel Linda schnell ein. „Ich will doch nicht stören! Hatten Sie nicht vorhin vorgelesen?"

„Allerdings," antwortete Seeger.

„Nun also — so lesen Sie weiter — ich höre zu," sagte sie herablassend.

„Herr Seeger hat mir bereits vorgelesen, liebe Linda," nahm Waltraut das Wort. „Ich will seine Zeit nicht länger in Anspruch nehmen und danke ihm für heute."

Seeger verbeugte sich bei dieser indirekten Verabschiedung vor beiden Damen und verließ das Zimmer.

Linda war enttäuscht.

„Warum schicken Sie den Hauslehrer fort?" fragte sie impulsiv.

Gräfin Waltraut sah sie etwas verwundert an.

„Das war doch selbstverständlich, liebe Linda; wir wollen ungestört zusammen plaudern."

Linda wurde rot.

„Natürlich!" beeilte sie sich zu erwidern. „Ich wollte nur nicht, daß Sie eine vielleicht interessante Lektüre um meinetwillen unterbrachen. Liest Seeger gut vor?"

„Ausgezeichnet!"

„Sie taten recht daran, ihn dazu heranzuziehen," bemerkte Linda.

Nun errötete Waltraut leicht.

„Ich würde es wohl nicht getan haben, wenn er es mir nicht angeboten hätte," erwiderte sie.

„Aber warum denn nicht?"

„Weil es nicht zu den Obliegenheiten eines Hauslehrers gehört. Aber meine Schwäche, mein Leiden und meine Hilflosigkeit mögen ihn dazu bestimmt haben, es mir anzubieten, und ich nehme es mit Dank an."

„Warum sollen Sie auch nicht?" warf Linda leichthin ein, während sie versuchte, ein sie peinigendes Gefühl in sich niederzuzwingen.

Der Diener, der mit dem Teebrett kam, machte dem Gespräch ein Ende. Nach seinem Hinausgehen fand Linda sich schnell wieder und begann nun lustig von diesem und jenem zu plaudern, machte ihre Glossen über die lieben Nächsten und Gutsnachbarn in so treffender, humoristischer Weise, daß Waltraut ein paarmal herzlich lachen mußte.

Nach einer Stunde verabschiedete sie sich wieder.

Waltraut wollte sie mit dem Wagen heimschicken, aber sie wehrte ab. Der Regen hatte nachgelassen, und ein heller Streifen war am Himmel sichtbar. Sie wollte lieber zu Fuß gehen, obgleich es schon schumrig war.

So durchschritt sie den Park. Als sie aber an die Grenze des Waldes kam, wurde es ihr doch unheimlich zumute, und sie bedauerte, den Wagen nicht angenommen zu haben, um so mehr, als eine geheim genährte Hoffnung sich nicht erfüllte.

Plötzlich durchzuckte es sie in leisem, freudigem Schreck. Aus dem Dunkel des Waldes löste sich eine Gestalt und kam auf sie zu. Es war Seeger. Er zog grüßend den Hut.

„Wollen gnädigste Komtesse allein durch den finsteren Wald gehen?"

„Es bleibt mir nichts anderes übrig, nachdem ich sehr törichterweise den mir von Gräfin Gerolstein freundlichst angebotenen Wagen ablehnte," erwiderte sie.

„Aber — das ist doch gewagt! Darf ich gnädigster Komtesse wenigstens meine Begleitung anbieten?"

Das Herz schlug ihr vor Freude.

„Das nehme ich mit Dank an, denn ich muß gestehen, daß es mir vorhin doch etwas bange wurde, als ich den finsteren Wald vor mir sah."

„So stehe ich zu Diensten", erwiderte er mit einer Verbeugung und schritt an ihrer Seite in den Wald.

Es wurde Linda ganz eigen zumute, als sie hier so mutterseelenallein mit ihm durch die dunklen Waldwege schritt. Das Herz klopfte ihr fast hörbar.

Er war aber heute merkwürdig wortkarg und schien zu dem gewohnten kleinen Wortstreit keine Lust zu haben, obgleich sie ihn mit streitlustigen Worten dazu zu animieren suchte. Er gab nur kurze, höfliche Antworten und war auch sonst steif und zurückhaltend.

Linda hatte sich diesen Gang amüsanter gedacht und kam nicht auf ihre Rechnung. Sie fühlte sich in enttäuschter, gereizter Stimmung, als sie vor dem Tor mit den beiden ehernen Rittern angelangt waren und er, sich verabschiedend, vor ihr stehen blieb.

(Fortsetzung folgt.)

Zeit ohne erfindlichen Grund bei den Mädchen Namen wie Hilde und Inge stark in Aufnahme gekommen, Knaben dagegen heißen häufiger als sonst Bodo, Lothar, Erwin, Waldemar, Bruno, Hellmut —, im ganzen ist es eine stärkere Betonung des Germanischen, eine nicht unerfreuliche Erscheinung.

Die Literatur arbeitet mit diesem Streben Hand in Hand. Denn woher nehmen die Dichter und Dichterinnen, besonders die letzteren, ihre Namen? Sie erfinden sie ja nicht neu, sondern nehmen sie aus dem Vornamenarsenal der Adelsgeschlechter, aus dem Gothaischen Taschenbuch. In dem Adel haben sich diese Namen, mochten sie auch ungewöhnlich sein, immer erhalten, und so finden wir denn in den beliebten Familienblattromanen stets den Grafen Bodo, den Freiherrn Kurt, den Herrn Balduin von Soundso, die Reichsgräfin Gisela, die Komtesse Beatrix, die Freiin Inez, und die alten Tanten heißen unweigerlich Adelgunde, Brigitte, Anastasia, Aurora. Das wirkt natürlich auf Leser und Leserin. Aber in neuerer Zeit scheint der Einfluß der Literatur doch stark nachzulassen. Wir haben jetzt keine Literatur, die auf die schwärmerische Phantasie so kräftig wirkt. Ob es an den Dichtern selbst liegt oder an der Konkurrenz des Films?

Die sonderbaren neuen Wörter, die sich in die deutsche Sprache eingeschmuggelt haben, mögen mithelfen. Ein Schutzmann heißt jetzt Schupo oder Sipo, eine Farbenfabrik Agfa, eine Maschinenfabrik Bamag, ein Schmiermittel Wokhi, eine Gepäckbeförderung Bz-Bg. Dieses Kauderwelsch frißt um sich. Die Vornamen unserer Filmdamen scheinen zum größten Teil ganz willkürlich gebaut zu sein; man müßte immer erst eine Erklärung haben. Am schönsten klingt Lil, und nach dem Prinzip könnte man weiter bilden: Bib, Cic, Did, Fif, Gig . . . bis Xix und Ziz; desgleichen mit den anderen Vokalen. Bob gibt es schon, aber Coc, Dod usw. sind noch zu vergeben. Bitte auszusuchen!

Wollen wir wirklich unsere Kinder so taufen? K. M.

Verwendung von Apfelsinen.

Die aus Italien und Spanien bei uns so massenhaft eingeführten Apfelsinen wirken erfrischend und bekömmlich. Selbst Säuglingen von einigen Monaten gibt man schon Apfelsinensaft ohne Nachteil.

Werden Apfelsinen als Nachtisch oder nach dem Abendbrot serviert, so kann man sie zierlich vorbereiten. Entweder teilt man sie in der bekannten Seerosenform auseinander oder man läßt in der Mitte der Frucht ringsherum einen Streifen Schale stehen, schält die übrige Schale und die weiße Haut ab und faltet die Apfelsinenteilchen auseinander, so daß sie wie auf einem Band liegen, das man beliebig teilen kann. Oder man schneidet aus der Schale ein Körbchen mit Henkel, den man an der einen Hälfte der Schale stehen läßt, und füllt das Körbchen mit Apfelsinenteilchen. Den bekannten Apfelsinensalat kann man durch Bananenscheiben und zerkleinerte Walnußkerne sehr verfeinern. Zuletzt zieht man steife Schlagsahne darunter und garniert den Salat auch damit. An die beliebte Apfelsinencreme sei auch erinnert; sie wird in Gläsern oder auf Torteletts serviert und mit Apfelsinenscheiben garniert. Apfelsinenmarmelade, die übrigens Rheumatikern sehr zuträglich ist, kann in größeren Mengen eingekocht werden. Endlich setzt man die feingeschnittenen Apfelsinenschalen mit Essig oder Weingeist auf, um im Sommer einen aromatischen Extrakt für Limonaden zu haben. Kr.-L.

Die Fastnachtszeit im Volksmunde.

In der Sprache des Volkes hat die begonnene Fastnachtszeit die verschiedensten Namen erhalten. Karneval ist nur eine allerdings häufig angewandte Bezeichnung. In manchen Gegenden des deutschen Sprachgebietes heißen die Tage um Fastnacht, des starken Alkoholkonsums in diesen Tagen wegen, die „Torkeltage". In Deutschböhmen heißt die Fastnachtswoche „die unsinnige Woche" und in Flämischbelgien werden diese Tage „die Teufelswoche" genannt. Dann gibt es Gegenden, wo die Fastnachtszeit „Narrenkirchweih" heißt oder auch „die fetten Tage". In einigen Gegenden der Schweiz, wo die Fastnachtswoche am Dienstag vor Fastnacht einsetzt, heißt der letzte Montag vor Fastnacht „der Hirsenmontag". Dieses Wort hat aber mit Hirse nichts zu tun, sondern ist zurückzuführen auf das Wort „hirzen", das heißt soviel wie zechen, schmausen, sich einen guten Tag machen und Allotria treiben. Öfter heißt die Fastnachtswoche auch „verrückte Woche", „Narrenwoche", „lustige Woche" und „faule Woche". In einigen Bezirken Deutschlands heißt der Fastnachtsdienstag „der Wurfttag"; das kommt daher, daß an diesem Tage die Wurst, die beim Schlachtfest vor Weihnachten hergestellt worden ist, zum erstenmal angeschnitten wird.

Schwefelsäure aus Gips.

In einer der größten der chemischen Fabriken der Welt wurden erfolgreiche Versuche darüber angestellt, aus Gips die wertvolle Schwefelsäure zu gewinnen. Man mischte Gips mit einer ganz bestimmten Menge Kohlen und brannte das Gemisch im Ofen. Dabei entstehen schwefligsaure Gase, die sich in Schwefelsäure umwandeln, und ein äußerst wertvolles Nebenprodukt, nämlich Portlandzement. In einem Versuchsofen wurden bereits monatlich 3000 Tonnen Zement und 2800 Tonnen Schwefelsäure gewonnen. Würde man die in Deutschland jährlich erzeugten 1,7 Millionen Tonnen Schwefelsäure nach dem neuen Verfahren aus Gips herstellen, so würde der nebenbei gewonnene Zement etwa ein Fünftel der deutschen Zementproduktion ausmachen.

Lokales und Provinzielles.

* **Vom Wetter.** Alle naselang bringen die illustrierten Blätter Bilder vom neuen Sportpalast in Berlin und seinem imposanten Eispalast, auf dem eine Menschenmenge sich auf Schlittschuhen vergnügt. Was haben die Berliner schon groß vor uns voraus? Ueber Nacht ist Warmbrunn ebenfalls zum Eispalast geworden, mit dem sehr imponierenden Unterschied, daß wir den Himmelsdom als Decke über uns haben, während die Berliner ein schäbiges Dach über dem Kopfe bieten. Statt des Eisballets rutscht und schliddert die gesamte Einwohnerschaft auf dem Eise, und dies anzusehen ist vergnüglicher, als die lustigen Eisgirls. Kaum setzt man den Fuß vor die Tür, rutscht er unter einem weg, und im freien Spiel der Muskeln wehrt man sich gegen die unsanfte Berührung mit dem Eise und holt die vorgeschriebene und unterlassene Morgengymnastik nach. Hat man die Balance wieder, dann sucht man schleunigst die mit Kies beschütteten Wege auf. Doch wehe, wenn man die Nase zu hoch und die Augen auf etwas anderes als den Weg wirft. Das alte Sprichwort vom schmalen Pfad der Tugend trifft durchaus zu. Nach den neuesten Statistiken sind ¾ Proz. der Gefallenen Jugendliche. — Der Wintersportverein könnte eigentlich ein Eiskonzert veranstalten, die Gelegenheit ist günstig und sobald nicht wiederkehrend. Nicht etwa auf dem Füllnerteich — wozu den weiten Weg? — im Musikpavillon wäre es angebrachter, da haben wir alle was davon, denn im Rhythmus der Tanzweisen macht sich's besser, wenn man Arme und Beine in die Luft wirft. Bisher setzte jedesmal Tauwetter ein, wenn Inserate und Plakate die Eröffnung der Eisbahn auf dem Füllnerteich verkündeten. Sicherlich ist die momentane Eisbahn auf allen Wegen ein Fingerzeig des Schicksals, das für Abwechslung sorgt, um den Wünschen der blasierten Menschheit nachzukommen. Mal fährt man im Winter Kahn, wie im überschwemmten Rheinland, mal läuft man mit Schiern in Rom aufs Kapitol und mal läuft man in Warmbrunn in den Straßen Schlittschuh, als einzige Möglichkeit um sich fortzubewegen. Vielleicht kommen demnächst die Mondbesucher auf Rollschuhen mit „Flügelbesatz" „zum Lichten". Kann man's wissen?

* **Der Stenographenverein „Stolze-Schrey"** veranstaltete am Sonnabend in der Galerie sein 9. Stiftungsfest durch Theateraufführung, Vorträge und Ball. Nach Begrüßung durch den Ehrenvorsitzenden fand die Preisverteilung an die Wett- und Korrektschreiber statt. Es erhielten Preise: Die Herren Schneider den 1., Roemann den 2. für 60 Silben, Frl. Richter für 80 Silben, Herr Kaplan den 1., Frl. Kuschel den 2. für 100 Silben, Frl. Scharf den 1., Frl. Lorenz den 2. für 120 Silben, Frl. Koppitz den 1., Frl. Schmidt den 2., Frl. Hornig den 3. für 140 Silben und Frl. Rachfahl den 1. für 160 Silben. — Im Korrektschreiben erhielten Preise Frl. Liebe den 1., Frl. Schneider den 2. Preis. — Der Vorsitzende dankte den Preisträgern und ersuchte sie, weiterhin eifrig mitzuarbeiten an der Förderung des Systems „Stolze-Schrey". — Herr Obermusikmeister Kegel spielte dann ein Violinsolo „Ballade und Polonaise" von Vieuxtemps mit ausgezeichneter Technik und Innigkeit, während Herr Rössel sein feinsinniger Begleiter auf dem Flügel war. Eine urkomische Duoszene „Jumbo und Bumbo" erregte unbändige Heiterkeit wegen ihrer drastischen Darstellung. Einige Mandolinenvorträge der Geschwister Kaplan fanden großen Beifall. „Meier und Müller, die Stadtreisenden" wurden ebenso, wie die erste humoristische Duoszene mit ausgesuchtem Humor vorgetragen und wirkten zwerchfellerschütternd. Den Schluß des Programms bildete der Einakter „Stenotypistin gesucht", welcher ebenfalls einen großen Lacherfolg hatte. Der Besuch der Veranstaltung war ein zufriedenstellender und dürfte bei den Teilnehmern den besten Eindruck hinterlassen haben. Ein Ball beendete die Feier.

* **Das „Ausbedienen"** im Fleischerladen ist mit dem Glockenschlage, der den Ablauf der gesetzlich zugelassenen Verkaufszeit an Sonn- und Feiertagen anzeigt, nicht mehr zulässig. Der Preußische Handelsminister hat erneut auf die diesbezügliche Bestimmung der Gewerbeordnung hingewiesen.

Hirschberg, 8. Februar. Ein Autounfall ereignete sich am Sonntag abend infolge der großen Glätte auf der Schmiedeberger Chaussee bei Schwarzbach. Der kleine Kraftwagen des Fabrikbesitzers Willy Franke jun. aus Birkigt kam trotz langsamer Fahrt ins Rutschen und stürzte um. Franke, der allein im Wagen saß, kam unter ihn zu liegen und konnte sich nicht selbst befreien. Er mußte zwei Stunden in seiner Stellung verbleiben, bis Leute zufällig des Weges kamen und ihn erlösten. Glücklicherweise hatte Franke keine Verletzungen erlitten.

Aguetendorf, 8. Februar. Um den Verkehr zu heben, sollen Schritte unternommen werden, die elektrische Straßenbahn bis hierher zu führen. Eine Kommission soll mit den zuständigen Stellen in Verbindung treten.

Liegnitz, 8. Februar. (Der Fall Leschwitz.) In unterrichteten Kreisen verlautet, daß in der Mordsache Leschwitz am zwei Tagen und zwar am 22. und 23. d. Mts., also in der bevorstehenden Schwurgerichtsperiode, verhandelt werden wird. Die Voruntersuchung ist also anscheinend abgeschlossen. Die Anklage wird sich gegen alle drei, also die verw. Ehefrau Stellenbesitzerin Anna Jäkel aus Leschwitz, deren Sohn aus erster Ehe, den Barbier Paul Binner aus Parchwitz und den Bruder der Jäkel, den Bäcker Kurt Jentsch, zuletzt in Hamburg wohnhaft, richten und auf gemeinschaftlichen Mord lauten.

Breslau, 8. Februar. Wie zuverlässig verlautet, scheint der Rosenprozeß seinem Ende entgegenzugehen. Das bisher festgestellte Material gegen die Neumann soll nicht ausreichen, um die Anklage zu erheben, sodaß wahrscheinlich ihre Haftentlassung erfolgen muß. Dasselbe soll für den jungen Stock gelten. Dieser Ausgang der Angelegenheit wäre sehr zu beklagen, denn es bliebe wieder einmal ein schweres Verbrechen ungesühnt. — In der Nacht vom 3. zum 4. Februar, gegen 1 Uhr ist eine Frau in der Altbüßerstraße angeblich von zwei jungen Burschen überfallen worden. Eine schwarze Wölfinboa mit grauem Satinfutter wurde ihr vom Halse gerissen. Nachher wurde die Frau hingeworfen und ihr noch der Mantel ausgezogen. Der Mantel war grau mit grüngestreiftem eingewebtem Futter.

Steinau, 8. Februar. (Rattenjagd.) In Ober-Rädlitz wurde das seit der Ernte in der Dominialscheune lagernde Getreide ausgedroschen. Als dieses zu Ende ging, machte man die Entdeckung, daß es in und unter den noch vorhandenen Garben von Ratten wimmelte. Es wurden 225 Stück der üblen Nager getötet; unter diesen befanden sich 20 schwarze.

Gleiwitz, 8. Februar. (Raubüberfall.) In der Nähe der landwirtschaftlichen Schule in Tost ereignete sich ein mit besonderer Dreistigkeit ausgeführter Raubüberfall. Die Angestellte einer Gleiwitzer Molkerei Sofie Schendzielorz wurde von einem jungen Manne niedergeschlagen, der ihr darauf 3075 Mk. raubte und trotz Verfolgung nicht ergriffen werden konnte, weil er sich der Verfolger durch Revolverschüsse erwehrte.

⊙ **Maul- und Klauenseuche in der Schweiz.** In der letzten Januarwoche ist die Maul- und Klauenseuche in 45 Ställen mit 405 Stück Großvieh und 118 Stück Kleinvieh neu zutage getreten. Der gesamte verseuchte und verdächtige Bestand beläuft sich auf 1107 Stück Großvieh und 331 Stück Kleinvieh. Die neuen Seuchenfälle entfallen zum weitaus größten Teil auf den Kanton Graubünden (293 Stück Großvieh, 83 Stück Kleinvieh).

⊙ **Gattenmord.** Wie aus Madrid berichtet wird, soll Oberstleutnant José Maria Bourbon seine Gattin, die Herzogin von Sevilla, erschossen haben, angeblich aus Zorn darüber, daß sie nicht mit dem Abendessen bis zu seiner Rückkehr gewartet habe. Der Oberstleutnant sei verhaftet worden.

⊙ **Schweres Eisenbahnunglück im Moskauer Bahnhof.** Der Leningrader Schnellzug rannte bei seiner Ankunft im Moskauer Bahnhof infolge plötzlichen Versagens der Bremse auf den Prellbock auf und prallte gegen den Bahnsteig. Ein Wagen wurde zertrümmert, fünf Personen wurden getötet und 21 verletzt.

⊙ **Überschwemmung in der Syrischen Wüste.** Infolge mehrtägigen strömenden Regens ist das Wüstengebiet zwischen Bagdad und Jerusalem überschwemmt. Die am 31. Januar in Bagdad fällige Post wurde 130 Meilen westlich von Bagdad von den Wassern eingeschlossen. Die Briefpost wurde von einem Flugzeug aufgenommen. Die in dem Postwagen mitbeförderten 15 Reisenden befinden sich trotz der ausgestandenen Leiden wohlauf.

⊙ **Verwüstung der Insel Madagaskar.** Das französische Kolonialministerium teilt mit, daß die Insel Madagaskar von einem heftigen Wirbelsturm verwüstet wurde. Sämtliche Telephon- und Telegraphenverbindungen zwischen der Hauptstadt und anderen Orten der Kolonie sind unterbrochen. Die Stadt Vatomandiry ist völlig zerstört. Ein Eingeborener wurde getötet. Es hat Hunderte von Verletzten gegeben.

⊙ **Ein Zwischenfall an Heines Grab.** Paris spricht über einen aufsehenerregenden Vorfall am Grabe Heinrich Heines auf dem Montmartre. Die Frau eines berühmten Wiener Journalisten machte mit ihrem Mann eine Pilgerfahrt zu dem Grabe des Dichters. Plötzlich wurde sie von einem Weinkrampf befallen, der in eine Nervenkrisis ausartete. Sie mußte von dem Friedhof weggeschafft und ärztlicher Pflege übergeben werden.

⊙ **Schiffszusammenstoß in der Themsemündung.** In der Themsemündung fand ein dreifacher Schiffszusammenstoß zwischen einem schwedischen, einem norwegischen und einem englischen Dampfer statt. Alle Besatzungen und Passagiere sind gerettet worden.

⊙ **Banditenüberfälle in Syrien.** Wie Reuter aus Damaskus meldet, ermordeten Banditen die Einwohner des christlichen Dorfes Maruneh, 25 Kilometer nordwestlich von Damaskus. Es sollen 50 Personen getötet worden sein.

⊙ **Sturmkatastrophe in Amerika.** Die atlantische Küste Nordamerikas wird von einem beispiellos heftigen Schneesturm heimgesucht, der seit 24 Stunden anhält und schon sehr großen Schaden angerichtet hat. Durch Fliegerabstürze und andere Unglücksfälle, die durch das Schneetreiben verursacht wurden, sind bereits 20 Personen ums Leben gekommen. In Connecticut stürzte infolge der großen Schneelast eine Fabrik ein und begrub 50 Arbeiter, von denen sechs verletzt, zwei nur als Leichen geborgen werden konnten. Der Verkehr ist überall unterbrochen. In Newyork mußten die städtischen Volksschulen geschlossen werden.

○ **Drei Kinder ertrunken.** Im Dorfe Bagow bei Baewesin im Kreise West-Havelland ereignete sich ein schreckliches Unglück. Drei Schulkinder überschritten, um den Weg abzukürzen, das morsche Eis des Beetzsees, brachen dabei ein und ertranken. Nach zwei Stunden wurden die drei Leichen geborgen.

⊙ **Ein deutsches Junkers-Großflugzeug in Siam.** In Bangkok ist ein Junkersflugzeug, Typ 13, eingetroffen. Der deutsche Flugzeugführer Roeder wird bereits in einigen Tagen seinen ersten Flug ins Innere Siams unternehmen.

⊙ **Raubüberfall auf zwei Sowjet-Kuriere.** Zwei diplomatische Kuriere der Sowjetregierung sind im Moskauer Personenzuge zwischen Uekskuell und Salaspils die Opfer eines Raubüberfalles geworden. Der eine wurde getötet und der andere schwer verwundet. Die Räuber, zwei junge Leute, hatten vorher im Nebenkupee einem Reisenden Geld abgefordert. Sie fanden jedoch seitens der Kuriere Widerstand. Im Kampfe mit ihnen wurden beide Räuber erschossen.

Vermischtes.

= **Der politische Nachtwächter.** Die Gemeinde Reved in der jetzt tschechischen Slowakei besitzt einen Gemeindenachtwächter. Jede Nacht wandelte gemessenen Schrittes der Nachtwächter durch Reved und sang, wie das früher auch in deutschen Städten üblich war, ein ergreifendes Lied, um die Bürger zum Schlafengehen und überhaupt zur Ruhe zu mahnen. Obwohl das Reveder Nachtwächterlied, wie Forscher festgestellt haben, wahrscheinlich schon zu Noahs Zeiten gesungen wurde, ist jetzt plötzlich gegen den derzeitigen Inhaber des Nachtwächteramtes Strafanzeige wegen Hochverrates und Gefährdung des gesamten tschechischen Staates erstattet worden. In dem Liedvers, der Punkt zehn Uhr gesungen wird, ist nämlich vom „Stern des ungarischen Vaterlandes" die Rede, und der Nachtwächter hat, ohne auf die verschiedenen Friedensverträge und auf die Verkleinerung Ungarns Rücksicht zu nehmen, bis in die letzte Zeit hinein harmlos und schön den ominösen Vers weitergesungen. Er schwört, daß er sich dabei nichts gedacht habe, aber die Tschechen glauben ihm das nicht und halten ihn für einen abgefeimten politischen Verbrecher, dem der Prozeß gemacht werden muß. Da man ihn für alle Fälle eingesperrt hat, müssen die Reveder einstweilen, ohne sich in den Schlaf singen zu lassen, ins Bett steigen.

= **Kriegserklärung gegen die Wünschelrute.** Der Wiener Universitätsprofessor Graßberger hat in einer dieser Tage erschienenen Broschüre das oft erörterte Wünschelrutenproblem als bewußte oder unbewußte Täuschung bezeichnet und die Erfolge der Wünschelrutengänger bloße Zufallserscheinungen genannt. Graßberger, der schon seit der Kriegszeit mit großer Energie gegen die Wünschelrute kämpft, versucht eine Erklärung des Rutenphänomens zu geben. Nach seiner Ansicht sind die Ausschläge der Rute (d. h. die Bewegungen nach links, rechts, oben oder unten) in der Hand des nach Wasser oder Erzen suchenden Wünschelrutengängers auf eine höchst einfache Weise zu erklären. Der Rutengänger habe den Wunsch, Wasser zu finden. Dieser Wunsch löse bei ihm eine instinktmäßige, unbewußte Muskeltätigkeit — kleine, kaum bemerkbare Greifbewegungen — aus, die dann die Ausschläge der Rute in seiner Hand bewirke. Das Drehen der Rute sei also auf ein unbewußtes Wunschgefühl des Rutengängers zurückzuführen (man sucht auf ähnliche Weise bekanntlich auch das Auffinden versteckter Gegenstände durch Hellseher, Hypnotiseure usw. zu erklären). Komme dann an der von dem Wünschelrutengänger bezeichneten Stelle tatsächlich Wasser zum Vorschein, so handle es sich eben um einen Zufall.

= **Allgemeinde für Menschenveredlung und natürliches Leben.** Was das ist, dürfte keiner so ohne weiteres herauskriegen; man muß es also schon erklären. Allgemeinde usw. wollen sich fortan die Wiener Vegetarier nennen, weil man den „heute lächerlich klingenden Beinamen" Vegetarier vermeiden müsse. Auf einer Propagandatagung, die dieser Tage stattfand, und auf der die Neuerung beschlossen wurde, wurde ein Festessen mit drei verschieden gearteten Menüs vorgesetzt. Die zu Kompromissen geneigten Vegetarier bekamen Suppe, Spinat, Mehlspeise und jene berühmten Gemüseschnitzel, die Erinnerungen an Kalbsschnitzel zu erwecken pflegen. Vorgeschrittene Pflanzenkostfreunde konnten sich an Salaten, Butter, Milch und Äpfeln gütlich tun. Die Fleischgegner allerstrengster Observanz aber aßen nur Früchte, und zwar ausschließlich rohe. Dazu standen Schrot-, Vollkorn-, Graham- und Haferflockenbrote zur Verfügung. Es wurde zuletzt mitgeteilt, daß es in der Wienerstadt zurzeit 235 organisierte Vegetarier gebe, von den nicht organisierten gar nicht erst zu reden.

= **Eine neue Nordpolexpedition.** Der Norweger Storkersen, der in den Jahren 1913—1918 an der arktischen Expedition des Isländers Stefansson teilnahm, plant jetzt eine Durchquerung des großen Polargebietes, das zwischen dem geographischen Nordpol und den Peary-Inseln (am 79. Breitegrad) nördlich von Kanada gelegen ist. Dieses Gebiet, das etwa so groß ist wie ein Drittel von Grönland, galt bisher als undurchdringlich. Storkersen will trotzdem den Versuch machen, es mit Hundeschlitten zu durchqueren, und zwar hofft er, diese Forschungsfahrt schon im Frühjahr 1926 antreten zu können. Der Norweger teilt das mächtige arktische Gebiet in drei Zonen ein: die erste Zone erstreckt sich rings um das Polarbassin bis zu der Linie, die man im Polarsommer zu Schiff erreichen kann. An sie schließt sich die zweite, die sogenannte „Hundeschlittenzone", an ihr folgt die „undurchdringliche Zone", über die im Frühjahr 1926 die Amundsen-Expedition mit ihrem Luftschiff hinwegfliegen will. Storkersen meint aber, daß diese Zone, über deren Beschaffenheit man bis heute noch nichts weiß, einer genauen Untersuchung bedürfe; eine solche könne aber nicht von der Luft aus bewerkstelligt werden. Storkersen ist der Überzeugung, daß es überall im Polargebiet tierisches Leben gebe.

= **Die höchste Eisenbahn der Erde.** Als die höchste Eisenbahnlinie der Erde galt bisher die Orayabahn, die von Lima, der Hauptstadt Perus, nach der Bergwerksstadt Oraya führt und deren höchster Punkt 4769 Meter über dem Meeresspiegel liegt. Vor kurzem sind aber auf der Bahnstrecke, die von der chilenischen Hafenstadt Antofagasta nach der bolivianischen Bergstadt Oruro führt, zwei neue Seitenlinien angelegt worden, die in noch höhere Regionen führen und im höchsten Punkt - 4822 Meter über dem Meeresspiegel — die Höhe des Montblancs übertreffen. Die Antofagasta-Bolivia-Bahn bildet eine der wichtigsten Zufahrtsstraßen zu der an Bodenschätzen reichen Republik Bolivia. Der Aufenthalt in den von ihr befahrenen Höhen erregt bei vielen Personen die Bergkrankheit; weniger empfindliche Personen kommen mit leichten Kopfschmerzen davon. Um sich für das Höhenklima zu trainieren, verweilen viele Personen auf der Reise nach Bolivia zunächst einen Tag in Calama (2265 Meter), bevor sie die Fahrt ins Gebirge fortsetzen. In schwierigeren Fällen von Bergkrankheit leistet ein in den Zügen mitgeführter Sauerstoffapparat gute Dienste.

= **Das Börsengeschäft der Dreizehnjährigen.** Das Mädchen Barbara Hutton, dreizehn Jahre alt, hat, wie aus Newyork gemeldet wird, einen neuartigen Rekord aufgestellt: es hat den größten Aktienverkauf, der seit Menschengedenken in Newyork von einer Privatperson durchgeführt worden ist, getätigt, und ganz Amerika bewundert das „smarte" Kind. Es handelt sich um den Verkauf von Woolworth-Aktien im Werte von 40 Millionen Mark, und es kaufte sie ein Bankensyndikat. Barbara Hutton ist eine Enkelin Woolworths, der in Amerika zahlreiche Kaufhäuser, in denen man für billiges Geld alles haben kann, gegründet hat. Das Mädelchen hat mit den 40 Millionen Mark nur erst den fünften Teil seines vom Großpapa ererbten Aktienbesitzes zu barem Gelde gemacht. Barbara darf wohl als eine leidlich gute Partie gelten, und es werden sich, obwohl sie zurzeit noch mit dem Schulranzen durch die Straßen pilgert, sicherlich bald ein paar millionenliebende Freier für sie finden.

= **Lloyd George wird Präsident von England.** Gegenwärtig hat England bekanntlich noch einen König und man hat bisher nicht gehört, daß die Engländer ihn abschaffen wollen, oder daß er und sein Haus freiwillig zu gehen gedenken. Die amerikanische Astrologin Belle Bart, die augenblicklich in London weilt, ist aber der Ansicht, daß noch nicht aller Tage Abend sei und daß Großbritannien und Irland vor großen Ereignissen stehen. Ein paar Jahre wird es ja noch dauern, aber dann wird man was erleben. Belle Bart hat nämlich Lloyd Georges Horoskop aufgestellt, und es soll in den Sternen geschrieben stehen, daß er nach der Entthronung der jetzt so populären Dynastie Präsident von England werden werde. Das wird im Jahre 1928 der Fall sein. Lloyd George ist am 17. Januar 1863 um 8 Uhr 55 Minuten morgens geboren, und das ist ausschlaggebend: ein solcher Mensch muß unbedingt zur Herrschaft gelangen. Nun müßte man hören, wie Lloyd George selbst sich dazu stellt und ob er nicht den Sternen ein Schnippchen schlagen möchte.

= **Die Schätze der Maharadschas.** Lord Reading, der englische Vizekönig in Indien, soll demnächst in seine neblige britische Heimat zurückkehren. Die öffentliche Meinung in Indien, soweit sie von den Engländern gemacht wird, verlangt aber, daß er vor seiner Heimkehr den Maharadscha von Indaur (Indore) absetze. Dieser Maharadscha hatte, wie der bekannte Filmmaharadscha, eine Lieblingsfrau, die von Beruf Tänzerin war. Eines Tages aber brannte sie ihm durch und suchte sich in Bombay einen anderen Freund, worauf der Maharadscha sie samt ihrem Freunde von ein paar gedungenen Mördern, die als Offiziere zu seinem Hofstaat gehörten, niederknallen ließ. Drei Mann wurden dafür von den Engländern aufgehängt, aber der Maharadscha lebt und regiert weiter. Nun soll ihn Lord Reading zwar nicht auch aufknüpfen, aber wenigstens doch vom Thron jagen. Dagegen protestieren bereits diverse andere Maharadschas, mit der Begründung, daß England kein Recht habe, sich in die Privatangelegenheiten der Maharadschas und ihrer Schätze, das heißt: Schätzchen, einzumischen. Inzwischen hat ein anderer Maharadscha, der von Baroda, den scheidenden Lord Reading zu einer Besichtigung seiner Schätze eingeladen. In diesem Falle handelt es sich jedoch nicht um Lieblingsfrauen, sondern um märchenhafte Sammlungen von Diamanten, Saphiren und Rubinen und von einem aus echten Perlen und Diamanten zusammengesetzten Teppich, der drei Meter lang und zwei Meter breit ist. Das läßt man sich schon eher gefallen!

= **Die schlottrige Kleidung der Sowjetdiplomaten.** Das Volkskommissariat für auswärtige Angelegenheiten hat ein Rundschreiben an die Sowjetvertretungen im Ausland verschickt, in dem darauf hingewiesen wird, daß in einigen Fällen die schlottrige Kleidung, in der die Sowjetdiplomaten sich zeigten, auf die Fremden einen sehr unangenehmen Eindruck machte. Den Vertretern wird daher ans Herz gelegt, ihrer Kleidung besondere Aufmerksamkeit zu schenken und insbesondere ihre Untergebenen bei allen offiziellen und inoffiziellen Anlässen genau zu überwachen. Bei offiziellen Gelegenheiten sei im Ausland die für solche Veranstaltungen vorgeschriebene Toilette, Frack, Zylinder, Jackett oder welche Kleidung immer, für die Sowjetdiplomaten obligatorisch, es sei denn, daß sie einen Rang in der Armee innehaben, so daß sie auch ihre militärische Uniform tragen können.

= **Die Ehe als Sport.** Der oberste Richter des Scheidungsgerichtshofes in Chikago sprach sich anläßlich eines Scheidungsprozesses zwischen blutjungen Leuten in schärfster Form gegen die jetzt in Amerika üblichen Probeehen aus. „Unter der amerikanischen Jugend," sagte er, „herrscht seit langer Zeit eine starke Neigung für allerlei Sport, aber daß man jetzt auch die Ehe als Sport betrachtet, das geht wirklich nicht an. Junge Burschen von 18 und Mädchen von 16 Jahren beschließen eines schönen Tages im Alkoholrausch, sich zu verheiraten, obwohl sie nichts sind und nichts haben. Man heiratet mit derselben Unbefangenheit, mit der man etwa Tennis oder Fußball spielt, denn man weiß ja, daß es ohnehin nicht lange dauert, da die Ehescheidung leicht zu erreichen ist und man nach dem Genuß der sogenannten „Freuden der Ehe" sofort wieder auseinandergehen kann, um es anderswo mit einem neuen Partner von neuem zu versuchen. Viele dieser unbekümmerten Herren und Damen fälschen sogar, um über ihre Jugend hinwegzutäuschen und die zur Heirat erforderlichen Papiere zu erlangen, Urkunden. Dank dieser Probeehen ist die Ehe tatsächlich nur noch ein „Amüsement" und ein Sport, und es fragt sich nur, wann neben den Jungen in den Flegel- und den Mädchen in den Backfischjahren auch die Schulkinder sich trauen lassen werden."

Arbeiter und Angestellte.

Berlin. (Die Klage gegen die Reichsbahn beschlossen.) Die drei großen Eisenbahnergewerkschaften traten in Berlin zusammen, um über ihre weiteren Schritte gegen die Reichsbahn zu beraten. Es wurde beschlossen, nunmehr die Klage auf Leistung gegen die Reichsbahngesellschaft unverzüglich einzureichen. Die Formulierung der Klage dürfte schon in den nächsten Tagen erfolgen.

Vereins-Kalender

Volksbücherei des Bürgervereins Herischdorf. Bücherausgabe jeden Donnerstag von 5—7 Uhr im Schulhaus 2.

Stenographenverein „Stolze-Schrey". Jeden Donnerstag abend von 8 Uhr ab Uebungsabend in der Evangelischen Schule.

M.-G.-V. „Harmonie". Jeden Freitag abends von 8 Uhr an Singen im „Goldenen Löwen".

Schützengilde. Im Monat Februar Schießen beim Kameraden Maiwald („Viktoria").

Gasthof „Grüner Baum"

Donnerstag, den 11. Februar 1925:

Großes Schlachtfest

von 10 Uhr früh: **Wellfleisch**, abends: **Wurst-Abendbrot**

Es laden freundlichst ein

Paul Walter und Frau.

Packung 75 Pfg. Verkaufsstellen:

Kronen-Apotheke - K. Tschanter.

Das blonde Haar

erfordert besonders sorgfältige Pflege, da es leicht streifig und dunkel wird. Alle 8 bis 14 Tage eine Kopfwäsche mit Schaumpon mit dem schwarzen Kopf mit Kamillenzusatz erhält die gleichmäßige Farbe des Haares und gibt diesem ein duftiges, volles und glänzendes Aussehen. Ein Paket kostet nur 20 Pfennig. Man achte genau auf die altbekannte Schutzmarke und lasse sich nichts anderes als ebensogut oder besser empfehlen.

Alleiniger Hersteller: HANS SCHWARZKOPF, BERLIN-DAHLEM.

ERFINDER

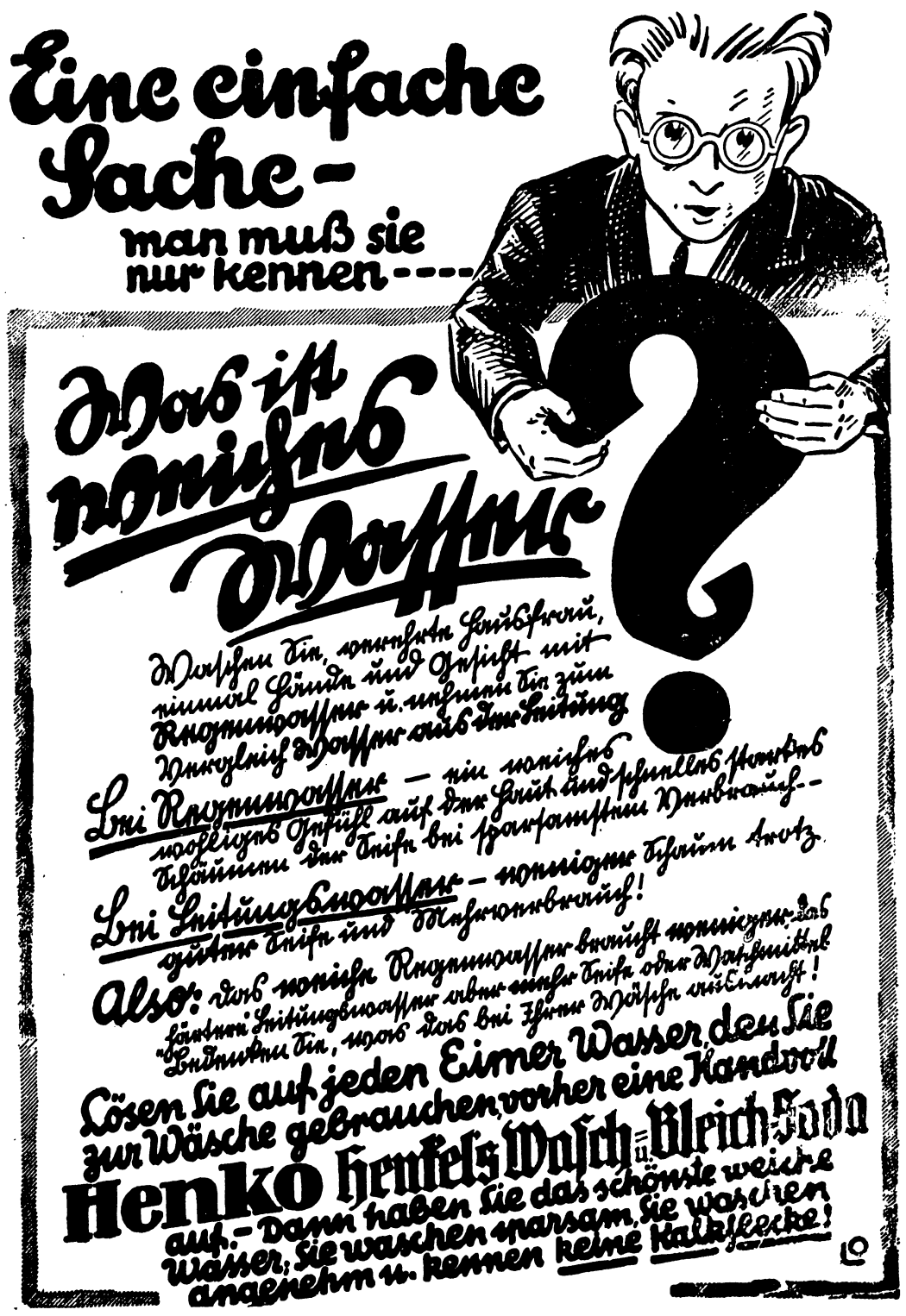
Selbstanmeldung, Fabrikation, Vertrieb oder Barverkauf f. alle Staaten

Anleitung durch

Walter & Co.
Breslau 2.

und schmeckt am besten mit G. S. Backpulver

Ich garantiere daß der Kuchen nicht, wie bei den Konkurrenzfabrikaten, nach Natron schmeckt, da mein G. S. Backpulver ein Weinsteinpräparat ist. — Ein Packet reicht aus für 1 bis 2 Pfund Mehl. Preis 10 Pfennige.

Alleiniger Fabrikant
Georg Schulz
Boberröhrsdorf i. Rsgb.

Überall zu haben.